

7 Impulse für die Zukunft der Kirche

Ich glaube: Wir alle empfinden eine „Heilige Unzufriedenheit“ mit dem Ist-Zustand der Kirche. Oder wie es der katholische Systematiker Peter Spielberg neulich salopp in einem viel gelikten Post verkündet hat: *„Ich habe keinen Bock mehr, in eine Kirche zu gehen, die keinen Spaß macht.“* Und so wie ihm geht es vielen. Mir übrigens auch! In einigen Kirchen gibt es gerade eine Welle von freiwilligen Frühpensionierungen. Begründung: *„Kirche macht uns keinen Spaß mehr.“* Insofern stellen sich mir sofort einige konkrete Fragen: Wie kommen wir endlich wieder vom Frust zur Lust? Wie kommen wir vom Trauern zum Feiern? Wie kommen wir vom Erhalten zum Gestalten?

Dabei gehen wir oft von der Perspektive aus: Wie nehmen wohl die Menschen wohl die Kirche wahr? Und Tatsache ist: *„Es gibt nicht nur das Zeugnis, das die Kirche gibt, es gibt auch das Zeugnis, das sie bekommt.“* (Ralf Kunz) – und das Zeugnis, das die Kirche bekommt, ist in unserer Gesellschaft zurzeit nicht besonders prickelnd. Das wissen Sie alle selbst. Deswegen interessiert mich heute vor allem, wie es *uns* mit unserer Kirche geht – mit unserer „Heiligen Unzufriedenheit“. Und dabei stehen für mich nicht die institutionellen Aspekte im Mittelpunkt, sondern wir als Menschen, als Christinnen und Christen. Denn weiterhin gilt: Kirche, die nach ihrer eigenen Zukunft fragt, ist nicht Kirche. Menschen, die nach dem Evangelium fragen, sind Kirche.

Vermutlich sind wir uns alle einig, dass sich die Kirche in einem Transformationsprozess befindet. Ich weiß nicht, ob jemals in so vielen Landeskirchen gleichzeitig so viele Gremien über die „Kirche der Zukunft“ nachgedacht haben – meist nicht getragen von einer intrinsischen Freude an der Erneuerung, sondern getrieben von der Sorge um Mitgliederzahlen und sinkende Einnahmen. Wobei interessanter Weise fast jede Landeskirche überzeugt ist, sie müsse dieses Thema für sich allein klären. Einen bundesweiten gemeinschaftlichen Prozess gibt es – nach meiner Beobachtung – bislang nicht.

Was habe ich heute mit Ihnen vor? Der Soziologe Peter Drucker hat mal einen – wie ich finde – großartigen Satz gesagt: *„Culture eats strategy for breakfast.“* „Kultur isst Strategie zum Frühstück.“ Mit anderen Worten: Das Entscheidende sind nie die Strategien, es ist die Kultur. Immer! Was ist damit gemeint: Wir quälen uns in der Kirche seit Jahrzehnten mit Strategie-Prozessen und wundern uns, dass wir nicht wirklich vorwärtskommen. Zum Beispiel entdecken wir, dass das Konzept der „Leuchtturm-Projekte“ irgendwie nicht so richtig gezündet hat. Warum? Weil es nicht funktioniert, dass wir bestimmte Gottesdienstformen, Gruppen-Angebote oder eindrucksvolle Sozialraumprojekte, die in einem Ort großartig funktionieren, einfach woandershin transferieren.

Sie wissen, dass die Anglikanische Kirche intensiv zu den Erscheinungsformen von Kirche geforscht und damit experimentiert hat. Und eine ihrer Erkenntnisse lautet: Es liegt nicht an der Strategie oder den Formen. Es gibt hochliturgische Gemeinden, die total boomen – und es gibt welche, die eingehen. Es gibt Lobpreis-Events, die Menschen anziehen – und es gibt welche, die sich ganz schnell wieder totlaufen. Es gibt Familienzentren, in denen

tobt der Bär – und es gibt welche, in denen ist tote Hose. Sprich: Ein bestimmtes Modell allein ist nicht die Antwort.

Viel spannender ist deshalb: Gibt es Haltungen, die dazu beitragen, dass Menschen die Kirche als vital erleben und dass ein Klima der Veränderung entsteht? Wie gesagt: eine Kultur, die mir Energie gibt, statt mir Energie zu rauben? Werte, die mir helfen, innovativ zu handeln? Damit nicht das gilt, was Mark Twain mal formuliert hat: *„Als wir das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“* Und im Zukunftspapier der Rheinischen Kirche heißt es: *„Wir haben kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem.“*

Sieben solcher kulturellen Haltungen, habe ich Ihnen mitgebracht – unter dem Titel *„7 Impulse für die Zukunft der Kirche“* – aber, wie gesagt: Es geht mir um die Kultur, die wir brauchen. Das heißt auch: Vieles, was ich Ihnen vorstelle, wird Ihnen vertraut sein, aber wir müssen es eben umsetzen.

Bevor ich die 7 Impulse vorstelle, will ich deshalb noch kurz die 3 größten Hindernisse vorstellen, an denen die Kirche meiner Meinung nach zurzeit noch krankt, Bremsklötze, die eine Umsetzung so schwer machen. Und wenn wir uns befreien wollen, müssen wir uns erst mal diese drei Hindernisse vornehmen. Diese drei Bremsklötze heißen: *Amt, Gebäude und Agenda.*

Mit *Amt* meine ich die Verkrustungen, die mit dem Pfarramt verbunden sind. Zum Beispiel der Tatsache, dass – laut einer aktuellen Umfrage – 12 Prozent der Gottesdienstbesucher nicht zum Abendmahl gehen, wenn es von einer Prädikantin oder einem Prädikanten ausgeteilt wird. Oder die Beobachtung, dass Geburtstagsbesuche von Ehrenamtlichen weiter als minderwertig gelten. Oder die Tatsache, dass Sie in den meisten Kirchen als Laie immer noch nicht zuhause Abendmahl feiern dürfen. Oder dass vielerorts darum gestritten wird, ob Laienpredigerinnen einen Talar tragen dürfen. Wir haben echt Probleme!

Mit *Gebäude* meine ich die Verkrustungen, die mit dem Kirchengebäude verbunden sind. Vielen Glaubenden (und auch Pfarrpersonen) ist nämlich immer noch alles verdächtig, was nicht in der Kirche stattfindet. Ich spitze ein bisschen zu, aber es geht mir um Denkstrukturen wie: *„Hauskreise – garantiert evangelikal“*. *„Yoga im Gemeindehaus – heidnischer Kram“*. *„Trauung am Baggersee – unmöglich!“* Und ich warte auf den Tag, an dem eine Gemeinde sagt: *„Wir müssen ein Gebäude abstoßen. Wir haben uns entschieden, wir behalten das Gemeindehaus und verkaufen die Kirche, weil das viel praktischer ist.“*

Mit *Agenda* meine ich die Verkrustungen, die mit bestimmten liturgischen Formen verbunden sind. Neulich sagte mir ein Kollege: *„Wir machen bei uns jetzt seit 25 Jahren einmal im Monat einen alternativen Gottesdienst. Da kommen fünfmal so viele Leute wie an einem Sonntag mit klassischer Form. Trotzdem fragen mich nach wie vor Leute: ‚Herr Pfarrer, ist am Sonntag richtiger Gottesdienst oder diese moderne Sache?‘“*

In vielen Köpfen, übrigens auch in meinem, existiert weiterhin ein scheinbar normativer Standard, *„So hat Kirche zu sein!“*, eine unausgesprochene festzementierte Vorstellung, die viele Entwicklungen einfach hemmt. Wie gesagt: Manches von dem, was ich als Impulse vorstelle, wurde natürlich schon angedacht und ausprobiert. Aber bislang immer vor der starren Maske von Amt, Gebäude und Agenda. Dann galt: Es gibt eben die *„richtige Kirche“* – und es gibt ein paar *„Spinnerte“*, die mal was anders machen wollen; und die immer am vermeintlichen Maß aller Dinge gemessen wurden. Ich vermute aber, dass das *„Anders Machen“* das neue *„Richtig“* sein könnte.

Deswegen gilt: Erst, wenn wir diese drei Bremsklötze von Amt, Gebäude und Agenda überwinden, sind wir auch frei, Kirche der Zukunft zu gestalten – und uns wirklich auf die „7 Impulse für die Kirche der Zukunft“ einzulassen. Und weil wir gerade dabei sind, steige ich direkt ein:

1. Die Kirche der Zukunft ist vielfältig!

Das mag banal klingen, aber dieser Impuls fordert uns tatsächlich heraus, Kirche ganz neu zu denken. (Und wie gesagt: Es geht mir bei allen Impulsen um Haltungen). Was meine ich damit, dass die Kirche der Zukunft vielfältig ist? Eine „Mixed Economy“ wie die Anglikaner sagen. Oder auch „Mixed Ecology“

Ein paar Beispiele: 3,2 Millionen Menschen schauen sich am Mittwoch vor Ostern bei RTL die Show „Die Passion“ mit Thomas Gottschalk an. Eine Pop-Inszenierung der Passionsgeschichte. 3,2 Millionen Menschen, die sonst eher das „Dschungelcamp“ gucken und statistisch in unseren Gottesdiensten überhaupt nicht auftauchen. Viele Journalisten in den Feuilletons zerreißen die „Show“ – viele Zuschauende dagegen schreiben: *„Ich habe zwei Stunden lang zutiefst bewegt vor dem Fernseher gesessen.“* Ist das Kirche? Ja! Oder?

Der Berliner Erprobungsraum „Startbahn“ bietet Ende Mai ein „Pop-Up-Hochzeitsfestival“ an. „Wir segnen Paare.“ Achtung: Egal, ob Kirchenmitglieder oder nicht. Egal, ob standesamtlich getraut oder nicht. Hauptsache: Hungrig nach Segen. Zum Glück ist nämlich nur der Begriff „Trauung“ geschützt, „Hochzeit“ dagegen nicht. Es gibt Musikanten, Pfarrerinnen und Pfarrer, eine Floristin, einen Juwelier mit Trauringen ... und es kommen an einem Tag 72 Paare, die einen unvergesslichen Moment erleben. Ist das Kirche? Ja! Oder? Auch, wenn nur ein Drittel davon in die Kirchenbücher eingetragen werden konnte.

In Erfurt hat eine Personal-Gemeinde aufgemacht, das „Jesus-Projekt“. Mit modernen Gottesdiensten und Angeboten, die überdurchschnittlich gut besucht sind. Das ist aber nicht das Besondere. Spannend ist: Um dort in den Kirchenvorstand gewählt zu werden, musst du kein Kirchenmitglied sein. Aufgrund der Beobachtung: Wenn ich Leuten sage *„Du musst erst Mitglied werden“*, sind sie schnell weg. Wenn sie dagegen erst mal im Vorstand sind, dann entscheiden sie sich auch, Kirchenmitglied zu werden. Ist das Kirche? Ja! Oder?

Letztes Beispiel: Als ich aus meiner ersten Gemeinde weggegangen bin, habe ich einige Jahre später einen alten Freund dort gefragt: „Und, wie läuft’s?“ Da sagte er traurig: „Ach, die Gottesdienstzahlen sind zurückgegangen.“ Ja, habe ich erwidert, aber ich weiß, dass es inzwischen bei euch 7 Theatergruppen gibt – mit über 100 Mitgliedern (als ich wegging, gab’s nur eine). Diese 100 Leute treffen sich einmal die Woche und entwickeln gemeinsam Stücke zu geistlichen Themen. Ist das Kirche? Ja! Natürlich! Oder?

Für mich ist das alles Kirche. Und zwar ohne Wenn und Aber. Auch wenn diese Beispiele den klassischen Vorstellungen von Kirche wenig entsprechen oder sogar verboten sind. Ich glaube aber: Wir brauchen eine Haltung der Offenheit gegenüber neuen Ausdrucksformen. Und die geprägten Bilder in uns sind stärker als wir denken. Ich merke das immer dann, wenn Leute den Erfolg aller kirchlichen Projekte daran festmachen, ob der Gottesdienstbesuch wächst. Was natürlich schön wäre. Aber wenn du nach einer Aktion plötzlich 10 Hauskreise hast, in denen Menschen miteinander nach dem Glauben fragen, ist das doch auch Gemeinde. Vielleicht sogar mehr Gemeinde als alle Veranstaltungen – wie wir in der Pandemie sehr eindrücklich erlebt haben.

Mit anderen Worten: Die vermeintliche Normativität ist das Problem. Und die haben wir uns grundlos selbst eingebrockt. In Kirchenkreisen wird ja gerne CA7 zitiert: Kirche ist die *„Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäss gereicht werden.“* Aber kaum jemand zitiert den zweiten Teil: *„Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, es ist nicht nötig, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“* Und dass der Abendmahl-Einsetzer ordiniert sein muss, steht da auch nicht. Damit sind wir beim zweiten Impuls:

2. Die Kirche der Zukunft ist gemeinschaftlich

Ich habe vor einigen Jahren eine Veranstaltung in einem kleinen Dorf mit 2000 Einwohnern gemacht. Zugegeben: In einer ziemlich frommen Region. Da sagte mir der Kollege nachher: *„In meinem Ort gibt es allein 12 Gemeinden. Und jede spricht der anderen das Heil ab. Teilweise haben wir Familien mit 4 Personen, die sind alle vier jeweils in einer anderen Gemeinde und jeder denkt beim Abendessen: „Nur ich komme in den Himmel.““*

Das mag ein Extrembeispiel sein, aber das dahinterliegende Denken ist weiter verbreitet, als wir meinen. Wenn wir uns daran erinnern, dass die Urchristen einige Zeit den Spitznamen hatten *„Das sind die, die einander so sehr lieben“*, dann stellen wir fest: Das würde heute kaum noch jemand von uns sagen. Von außen nehmen die Leute eher wahr: Katholisch gegen evangelisch, landeskirchlich gegen freikirchlich, evangelikal gegen liberal, Eine-Welt-Kreis gegen Lobpreisgruppe, Kindergarten gegen Senioren-Treff, Organist gegen Chorleiter und was weiß ich noch.

Ich halte das für eine Katastrophe. Ich nehme an, dass das in Ihrer Region völlig anders ist, aber ich war schon in mehreren Dekanaten als Pfarrer – und ich habe dort (außer mit einzelnen Kolleginnen) selten ein echtes Klima des Miteinanders, sondern immer eines des Misstrauens oder der Ignoranz erlebt. Und meine Pfarrkonvente waren ganz gewiss nicht der Ort, an dem ich jemanden geschwisterlich hätte sagen wollen, dass es mir gerade schlecht geht.

Ich glaube, wir brauchen ein Klima der gegenseitigen Anerkennung, der Wertschätzung, der Ermutigung und der Auferbauung, um es mal fromm auszudrücken. *„Daran sollen die Menschen erkennen, dass ihr meine Jüngerinnen und Jünger seid: Dass ihr einander liebt.“* Wir wäre es, wenn wir einander einfach öfter mal lieben würden, öfter mal vertrauen würden. Ja, vielleicht machen andere die Dinge ganz anders als ich. Aber vielleicht machen sie sie auf ihre Weise wunderbar. Wie wäre es, wenn wir uns – wie das heute heißt – gegenseitig regelmäßig „empowern“, also: ermutigen würden? Wir können noch so oft von „Liebe“ predigen, wenn wir sie nicht ausstrahlen, ist alles vergeblich.

Und das gilt auch und im Besonderen für die Ehrenamtlichen. Wenn die Zukunft der Kirche gemeinschaftlich sein soll, dann funktioniert das nur, wenn den Ehrenamtlichen mit ihren Kompetenzen endlich mehr Verantwortung gegeben wird. Mehr Liebe. Mehr Vertrauen. Ich habe vor einigen Jahren während eines dreimonatlichen Studienurlaubs bei der Kirchenleitung beantragt, dass unsere Gemeinde für die Gottesdienste keine Vertretung braucht, sondern sie ganz allein feiern darf. Ich habe mir dann nachher alle zwölf Gottesdienste, die übrigens alle gut besucht waren, angeschaut: großartig. Die waren stark, weil den Menschen etwas zugetraut wurde. Das bedeutet auch:

3. Die Kirche der Zukunft ist selbstbewusst

Den schlimmsten Satz, den ich jemals von einem Kollegen gehört habe, lautete: „*In meinen Gottesdienst würde ich auch nicht gehen.*“ Das war wie ein Schlag in die Magengrube. Aber ich fürchte: Es geht vielen so. Und ich erinnere noch mal an Peter Spielberg: „*Ich habe keinen Bock mehr, in eine Kirche zu gehen, die keinen Spaß macht.*“ Vor allem gilt: Wenn Sie Ihre Freude am Glauben kaputtmachen, weil sie meinen, sie müssten irgendwelche Rituale erfüllen, dann sind Sie eines auf jeden Fall nicht: selbstbewusst.

Die Kirche hat Zukunft, wenn sie von Menschen gestaltet wird, die sich für ihre Formen nicht schämen, sondern Formen entwickeln, auf die sie stolz sind. Die sich für ihre Botschaft nicht schämen, sondern stolz auf sie sind. Ich erlebe Kirche an vielen Stellen im Moment eher im Verteidigungsmodus oder im Selbstfindungsmodus. Was wir brauchen, sind Menschen, die wieder ein bisschen „erlöster aussehen“ – wie es Nietzsche formuliert hat. Menschen, die nicht als erstes sagen: „*Ach, es ist echt schwierig mit der Kirche*“, sondern die als erstes sagen: „*Das Evangelium von der Liebe Gottes ist und bleibt das Schönste, was einem Menschen passieren kann.*“

Ich finde: Wir brauchen wieder so etwas wie einen „Glaubens-Stolz“ – bitte nicht im Sinne von Überheblichkeit. Aber wenn ich nicht mit leuchtenden Augen für meinen Glauben brenne, dann hat das Problem meiner Lustlosigkeit nichts mit irgendwelchen Strukturen zu tun. Gleichzeitig merke ich – seit ich auf EKD-Ebene arbeite – dass die Sorge, irgendetwas Missverständliches zu kommunizieren oftmals so groß ist, dass allzu oft gar nichts mehr kommuniziert wird. Das Evangelium ist aber nicht dazu da, es allen recht zu machen, sondern der Welt von der „Schönheit des Glaubens“ vorzuschwärmen.

Wir müssen uns neu bewusst machen, wofür wir stehen. Nebenbei: In Managerkreisen ist ja zurzeit der sogenannte Golden Circle von Simon Sinek – wie man heute so lässig sagt „der heiße Scheiß“. Also: Frage nicht „Was“ oder „Wie“, sondern zuerst „Warum?“ Wenn du weißt, *warum* du etwas tust, dann werden sich das „Was“ und das „Wie“ von allein zeigen. Die Kirche der Zukunft wird aus Menschen bestehen, die wissen, *warum* sie Kirche sein wollen.

4. Die Kirche der Zukunft ist fehlerfreundlich

Ich habe gerade gesagt: Vieles in der Kirche funktioniert nicht, weil man es immer allen Recht machen will. Das kann man auch dadurch überwinden, dass man ein Klima der Fehlerfreundlichkeit entwickelt. Es muss etwas ganz Selbstverständliches sein, dass jemand auch mal einen Fehler macht. Was Falsches sagt oder was Falsches tut. Wo denn sonst, wenn nicht in der Kirche? Wozu reden wir denn andauernd von Vergebung? Mein Lieblingszitat von Martin Luther lautet: „*Sündige tapfer!*“ Es geht zwar weiter mit „*Aber glaube tapferer!*“ doch die Idee dahinter ist klar: Lasst uns mutiger, frecher, kreativer sein. Und das geht nur, wenn ich auch Fehler machen darf.

Ich habe einige Zeit im Projektmanagement gearbeitet – und wissen Sie, was ich da ständig erlebt habe: Ein Projekt war erkennbar schlecht, aber weil man schon so viel investiert hatte, hatte niemand den Mumm, das Ganze zu beenden. Lieber wurde noch mal riesige Budgets reingepumpt.

Warum fällt es uns so schwer zu sagen: „*Etwas funktioniert nicht.*“ Oder „*Etwas funktioniert nicht mehr wie früher.*“ „*Ich habe was falsch gemacht!*“ Oder sogar: „*Etwas ist falsch gelaufen!*“ Der Chor, der nicht singen kann. Der Wechselgesang, den keiner mehr versteht. Das neue Taufbecken, das aussieht wie eine Mülltonne vom Planeten Melmak. Das Konfirmandenmaterial, das selbst die Mitarbeitenden einschläfert. Wer in einer Kirche nicht ehrlich sagen kann, was falsch läuft, der wird auch nie den Mut entwickeln, Neues zu wagen.

Wer Kirche neu denken will, der muss wissen: Ich darf scheitern. Ich darf dazulernen. Und Ja: Es wird nicht ohne Tränen gehen. Manchen wird das, was wir machen, nicht gefallen. Und Ja: Es ist riskant. Und Ja: Wir werden auch Dinge beenden müssen. Erneuerung funktioniert nur, wenn ich auch Dinge guten Gewissens beenden kann. Der Fachbegriff dafür heißt Exnovation. Als Grundlage zur Innovation. Sie können nur dann Neues gestalten, wenn Sie vorher Raum schaffen. Das heißt: Exnovation ist die Grundlage für Innovation. Und Exnovation basiert auf der Erkenntnis: Etwas ist heute nicht mehr so wichtig. Es wäre falsch, das weiterzumachen. Und so eine Erkenntnis ist gar nicht schlimm.

In meiner zweiten Gemeinde haben wir eine Drei-Monats-Regel eingeführt: Wenn es etwas Neues geben sollte, wurde es erst einmal drei Monate ausprobiert. Anschließend gab es eine Gemeindeversammlung und alle konnten mitdiskutieren, ob sich das Ganze bewährt hat oder nicht. Und wenn es sich nicht bewährt hat, dann wurde es wieder eingestellt – und niemand hat sein Gesicht verloren. Dadurch entstand ein Klima des Ausprobierens, eben weil es in Ordnung war, auch mal was falsch zu machen. Und weil alle beteiligt waren.

5. Die Kirche der Zukunft ist lebensweltorientiert

In der letzten Mitgliederstudie der EKD haben die 5 Hauptgründe für einen Kirchenaustritt alle die gleiche Basis: „*Kirche ist für mein Leben irrelevant.*“ Puh! Was läuft falsch, wenn Menschen das Evangelium nicht mehr als bedeutungsvoll wahrnehmen? Wenn es sie einfach nicht interessiert? Dazu kommt: Studien belegen, dass für die meisten Menschen die Sinnfrage in den letzten Jahren in den Hintergrund tritt. Es geht ihnen weniger darum, ihre eigene Subjektwerdung („Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“) voranzutreiben, als darum, tragfähige Antworten auf konkrete Alltagsfragen zu bekommen.

Wobei diese Alltagsfragen keineswegs weniger existentiell sind: „*Was gibt mir in Krisen Halt?*“ „*Wie komme ich in meiner Partnerschaft zurecht?*“ „*Wie hilft mir der christliche Glaube, wenn ich am Arbeitsplatz gemobbt werde?*“ Natürlich hat schon Ernst Lange daraufhin gewiesen, dass sich Predigende jeweils ihre Zielgruppe vor Augen führen sollen – trotzdem lernen wir an der Uni zwar die Exegese des Textes, aber nicht die Exegese der Menschen. Und die wird immer wichtiger. Weil die nicht unberechtigte Frage der Menschen lautet: „*Was bringt mir das für meinen Alltag?*“

Deswegen wird ja zurzeit das berühmte Wort von Bischof Klaus Hemmerle überall zitiert: „*Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.*“ Vorbei ist die Zeit, in der wir einfach dachten: Wir präsentieren das Evangelium und jeder sucht sich halt raus, was er braucht. Nein! Wir müssen das Evangelium so kommunizieren, dass es mit den Fragen der Menschen wirklich korreliert. Und vielleicht gehören dazu erst einmal neue Ideen, wie man an die Fragen der Menschen überhaupt rankommt. In meiner ersten Gemeinde haben wir alle 2300 Gemeindeglieder in 1600 Haushalten einzeln besucht und sie gefragt: „*Zu welchen*

Lebensfragen hättet ihr von Kirche gerne mal eine Antwort. Oder zumindest eine Denkperspektive?“ Von dem Ergebnis dieser Umfrage hat die Gemeinde jahrelang profitiert.

Und es ist nun mal so: Wenn ich im Gemeindebrief schreibe „Gottesdienst zum 74. Sonntag nach Trinitatis“ interessiert das keinen. Ebenso wenig wie „Gottesdienst zu 1. Kö. 19“. Selbst „Gottesdienst zur Elia-Geschichte“ lockt niemandem hinter dem Ofen hervor. Aber wenn Sie sagen *„Ich kann nicht mehr! Was hilft mir, wenn ich Burnout-gefährdet bin?“* dann könnte es passieren, dass die Kirche voll ist. Obwohl sie jedes Mal den gleichen Text behandeln.

6. Die Kirche der Zukunft ist emotional

Ich weiß auch nicht, warum die protestantische Kirche so Großhirn-orientiert ist. Vielleicht, weil Martin Luther Professor war. Tatsächlich haben wir in den Köpfen immer noch die Vorstellung, Glauben hätte vor allem mit Verstehen zu tun. Dabei wissen wir heute, dass die wesentlichen Entscheidungen im Leben nicht kognitiv, sondern affektiv laufen. Oder anders ausgedrückt: *„Menschen wollen emotional berührt werden.“*

Das hat weitreichende Konsequenzen. Es fängt zum Beispiel damit an, dass die Menschen immer mehr auf Ästhetik achten. Auch in Kirchen. Dass sie sich wünschen, dass alle ihre Sinne angesprochen werden. Darum ist es ja auch kein Zufall, dass die Entwicklung einer Gemeinde nachweislich weniger mit der Qualität der Predigt als mit dem Kaffee-Konsum zusammenhängt. Die Frage ist: Welche Gefühle lösen wir mit dem aus, was anbieten? Und sind wir bereit, die Sehnsucht der Menschen nach Emotionen anzunehmen?

Wobei das manchmal einfacher ist, als man denkt. Nur mal ein Beispiel: Wenn Sie sagen *„Jesus kam nach Kapernaum“*, dann ist das für die meisten Menschen ein sinnfreier Satz. Wer oder was ist Kapernaum? Wenn Sie allerdings sagen: *„Jesus kam in eine kleines Fischerdörfchen“*, dann beginnt „Kino im Kopf“. Dann sehen die Menschen vor sich ein Fischerdörfchen, das sie kennen, sie hören das Rauschen des Meeres, spüren den Wind, riechen den Tag und gehen plötzlich zusammen mit Jesus durch ihr persönliches Fischerdörfchen. Und schon sind sie emotional dabei.

In der Westfälischen Kirche wurde vor kurzem das Yoga-Institut Sela aufgemacht. Warum? Weil Yoga der größte Boom ist, denn diese Kirche seit langem erlebt hat. Und das Land Sachsen, das sich nicht als frommer Hotspot auszeichnet (abgesehen vom Erzgebirge), hat jetzt eine Pilgerakademie eröffnet, um der Nachfragen Herr zu werden. Angebote, in denen Menschen emotional berührt werden, funktionieren – und ich glaube, wir sind eingeladen, neu herauszufinden, wie das, was wir machen, auch emotional berührt.

Dabei zeigen Umfragen vor allem, dass eine besonders eindrückliche Form der emotionalen Erfahrung die sogenannte „Selbstwirksamkeit“ ist: Ich möchte spüren, dass ich etwas bewegen, machen, verändern kann. Und das geschieht natürlich nur in Angeboten, bei denen ich auch partizipativ beteiligt bin. Deshalb lautet eine der großen Herausforderungen der Gemeinden: Lasst uns überlegen, wie wir Menschen (auch in Gottesdiensten) so beteiligen, dass sie dabei eine Erfahrung der Selbstwirksamkeit machen.

7. Die Kirche der Zukunft ist geistlich

Ich bin mit einem kleinen Stellenanteil Radioverkündiger beim – wie ich finde – Kultsender hr3. Also ich dort anfang, sagte mir der Wellenchef von hr3, ein ganz unkirchlicher Mensch:

„Sie wissen, dass wir die kirchlichen Beiträge nicht freiwillig senden, sondern weil uns der Rundfunkstaatsvertrag dazu verpflichten. Das heißt: Wenn Sie schon unsere kostbare Sendezeit in Anspruch nehmen, dann tun Sie mir einen Gefallen: Reden Sie von Gott. Sagen Sie mir was, das mir sonst keiner sagen kann. Das ist Ihre alleinige Daseinsberechtigung.“

Ja, die Kirche darf und soll sich auch politisch äußern. Ja, wir haben eine große diakonische Verantwortung. Und ja, Gemeinden dürfen auch Horte der Geselligkeit sein. Aber all das können NGOs, Sportvereine und Hilfswerke auch. Es gibt nur eines, was uns von allen anderen unterscheidet: *„Wir reden von Gott.“* Daran sollten wir erkannt werden. Und wenn wir uns politisch äußern, dann muss klar werden, warum das im Innersten Glaubensaussagen sind.

Wir müssen nicht die besseren Sportvereine, die ethischere Partei oder die stilvollere NGO sein, nein, die Kirche der Zukunft wird dann stark sein, wenn sie der Welt etwas zu geben hat, was einzigartig ist. Und ich stelle fest, dass das selbst in Theologinnen-Kreisen nicht selbstverständlich ist. Vor einigen Jahren war ich bei einer Tagung zur Zukunft der Kirche. Und wir haben hochkonzentriert nachgedacht, was wir konzeptionell besser machen können.

Am Ende gab es eine Feedback-Runde, in der ein Kollege verblüfft sagte: *„Mir ist aufgefallen, dass wir in den drei Tagen, die wir miteinander über die Zukunft der Kirche geredet haben, nicht einmal das Wort ‚Jesus‘ und nicht einmal das Wort ‚Gott‘ benutzt haben. Als spielte die geistliche Komponente in all unserem Planen keine Rolle.“* So wie ich auch immer wieder erlebe, dass Kirchenvorstände still werden, wenn ich frage: *„Wieviel Prozent ihrer Zeit nutzen Sie, um über die geistliche Entwicklung der Gemeinde zu reden (denn das ist ihr Auftrag) – und wieviel Prozent, um über den neuen Wasserboiler, die Gehaltserhöhung der Kindergärtnerinnen und die Sanierung des Klos zu diskutieren?“*

Und ich weiß auch, dass es mir guttut, dass ich in einem Team arbeite, in dem es selbstverständlich ist, miteinander zu beten. Auf unterschiedliche Art und Weise, aber offen und ehrlich. Lasst uns geistlich miteinander arbeiten.

Das waren sie: meine 7 Impulse für die Kirche der Zukunft. Wie wird sie sein: **vielfältig, gemeinschaftlich, selbstbewusst, fehlerfreundlich, lebensweltorientiert, emotional und geistlich**. Wenn wir das ernst nehmen, dann bekommen wir nicht eine Reform, sondern eine Reformation. Sie wissen: Reform heißt *„Ein bestehendes System anpassen“* – Reformation heißt *„Ein neues System wagen“*. Es könnte sein: Wir machen nicht das, was wir anbieten, falsch. Sondern Wir bieten für unsere Zeit das Falsche an. Oder zumindest mit der falschen Haltung.

Als Jesus nach der Auferstehung Petrus begegnet, ist einer seiner ersten Sätze: *„Wirf doch mal das Netz auf der anderen Seite aus.“* Versuch mal, neu zu denken. Anders, als du es gewohnt bist. Weil die alten Wege vielleicht nicht mehr funktionieren, Ich hoffe, dass uns diese Perspektiven, diese sieben Haltungen irgendwann so selbstverständlich werden, dass man sich in 10 Jahren nicht mehr dafür rechtfertigen muss, wenn man etwas Neues macht, sondern dafür, dass man etwas Altes macht. Das wäre eine echte Reformation. Und der Grund für eine wohltuende „Heilige Zufriedenheit“.